



Obwaldner Volksfreund.



Abonnementspreis:

Für die Schweiz: jährlich Fr. 6.50, halbjährlich Fr. 3.40; Post-Abonnements 20 Cts. Zuschlag.

Inserationspreis:

Für Obwalden die einspaltige Petitzeile 10 Cts, für auswärtige 17 Cts. Wiederholungen Rabatt.

Meistgelesenes Blatt in Obwalden.

Druck und Expedition:

Louis Ehrli, Sarnen. — Telefon Nr. 32.

achtundvierzigster Jahrgang

Nr. 1

Sarnen, Mittwoch 2. Januar 1918

* * Das neue Jahr

hat seinen Lauf angetreten. In der Mitternachtsstunde vom Montag auf den Dienstag ließ der Hammer an der Turmuhr seine zwölf Schläge fallen. Das alte Jahr war begraben und das neue war geboren. Was das Herz bewegt und was auf allen Lippen schwebt, das sind gute Wünsche, mit denen man sich wechselseitig begrüßt. Auch wir entbieten dem freundlichen Leser den lebhaftesten und den herzlichsten Wunsch, daß sich das neue Jahr für ihn zu einem guten und glücklichen gestalten möge!

Möchte das heiße Sehnen der Menschen und der Völker nach dem Frieden sich erfüllen und zwar je rascher um so lieber! Ein bedeutender Politiker einer der kriegsführenden Staaten hat vor einiger Zeit zum Schreiber dieser Zeilen gesagt, ein Jeder, der dazu beitrage, daß der Krieg auch nur um einen halben Tag früher aufhöre, als es sonst der Fall wäre, der habe der Menschheit einen gar nicht hoch genug einzuschätzenden Dienst geleistet. Wir hoffen, das Jahr 1918 werde der Welt den Frieden bringen. Im Osten scheint derselbe ja nahe bevorzustehen. Dagegen führen die französischen, englischen, italienischen und amerikanischen Staatsmänner immer noch mit einer eisernen Hartnäckigkeit das Wort im Munde: „Krieg bis zum Siege!“ Die Parlamente unterstreichen dieses Lösungswort mit ihrem Jubelgeschrei und mit ihren Abstimmungen. In dieser Richtung eröffnen sich beim Beginn des neuen Jahres keine verheißungsvollen Aussichten. Es ist ein Gedanke, der sich eigentlich in seinem ganzen Entsetzen gar nicht völlig ausdenken läßt, daß dieser Völkermord und dieser Greuel der Verwüstung fortgesetzt werden muß, bis alle Staaten erschöpft, ausgehungert und ausgeblutet an Blut und Geld dann endlich zum Friedensschluß gezwungen werden. Wer noch einen Funken von Glauben an Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in seiner Brust trägt, der sollte sich vor dem allmächtigen Lenker der Menschen- und der Völkerschicksale auf die Knie niederwerfen, um von ihm Hilfe und Erbarmen in dieser schrecklichen Not der Zeit zu erbitten. Zum vierten Male vollzieht sich die Jahreswende im Weltkriege. Wer hätte das gedacht in jenen verhängnisvollen Julitagen des Jahres 1914, als Krieg und Frieden auf des Messers Scheide standen? Jetzt hat dieser Völkermord nun schon dreieinhalb Jahre lang angebauert. Nach Millionen zählen sich die Menschenopfer, und die Opfer an materiellen und Kulturwerten, die der Krieg verschlungen hat, lassen sich nicht einmal nach Milliarden bemessen. Wann und wo und wie soll das enden? Wo ist der Prophet, der uns darüber zuverlässigen Aufschluß geben könnte? Alle Herzen sind bei der Jahreswende von dem einen Wunsche erfüllt, daß der Friede in Europa wiederkehren möchte, ein allgemeiner und ein dauerhafter Friede. Aber wird dieser Wunsch im neuen Jahre sich erfüllen? — Wir hoffen es; aber immerhin wird es nach menschlicher Berechnung noch einen Strom von Menschenblut kosten, bis dieser Wunsch und diese Hoffnung sich verwirklichen.

Unserem Vaterlande wünschen wir zum neuen Jahre, daß es auch fernerhin von der Geißel des Krieges verschont bleiben möge und daß ihm der Friede nach Außen und im Innern gewahrt bleibe. Nach aller Voraussicht wird sich das beginnende Jahr für das politische Leben im Schweizerlande zu einem bewegten gestalten. Fragen von tiefgreifender Bedeutung stehen auf der Tagesordnung. Sie werden in diesem Jahre teilweise gelöst und teilweise ihrer Lösung entgegengeführt werden müssen. Möge ein guter Stern über dem Lande der Eidgenossen leuchten oder — wenn wir uns in einem christlichen Sinne ausdrücken wollen — möge Gottes allweise und allwaltende Vorsehung über unserem Volke wachen und Alles zum Besten lenken! Der Weltkrieg und die Zustände, welche er in seinem Gefolge haben wird, stellen uns vor neue und vor schwierige Aufgaben. Wir wollen an sie herantreten im Geiste der alten Eidgenossen. Diese haben einst, wie die Geschichte uns erzählt, am Neujahrsmorgen 1308 die Burgen der Vögte, welche das Land bedrückten, gebrochen. Seither haben die Schweizer sich ihrer Freiheit und ihrer Unabhängigkeit erfreut und gerühmt. Sorgen wir dafür, daß keine Zwingburgen im Lande entstehen! Sie werden heute nicht mehr als befestigte Schlösser aus Steinen gemauert; aber darum bedrohen sie die Wohlfahrt von Land und Volk nicht weniger schwer. Wir müssen den Geist des Materialismus, der Genußsucht, der Willkür, der Gewalt und des Unrechtes von unsern Grenzen ferne halten. Wir bewachen unsere Grenzen gegen einen Einfall von Außen, aber wir sollten sie nicht weniger sorgsam und ängstlich behüten, damit nicht fremdes Wesen, fremde Sitten oder vielmehr Unsitten und eine dem Geiste der alten Eidgenossen widersprechende moderne Zeitströmung in unser Land eindringen. Man wird vielleicht sagen, was wir hier niederschreiben, das seien bloße Phrasen. Dem ist aber nicht so. Die Gefahr einer Ueberwucherung fremden Geistes und Wesens und fremder Elemente ist tatsächlich vorhanden. Sie wird von einsichtigen Männern signalisiert. Diese Gefahr muß beschworen werden. Es ist wohl eine der erfreulichsten Erscheinungen, unter denen wir das neue Jahr antreten, daß der Zwiespalt zwischen Deutsch und Welsch, der vor einer verhältnismäßig kurzen Zeit eine bedrohliche Gestalt angenommen hatte, sich nicht mehr in einer Beforgnis erregenden Weise geltend macht.

Unserem lieben Obwaldnerlande wünschen wir zum neuen Jahre Wohlfahrt, Frieden und glückliches Gedeihen! Der Geist und der Segen des Seligen vom Rausch, dessen Andenken das entschwundene Jahr vorzugsweise geweiht war, mögen unserem Volke für alle Zukunft bewahrt bleiben!

Die Kriegslage.

Die Meldungen über die von der russischen Delegation in Brest-Litovsk vorgeschlagene Grundlage für die

russisch-deutschen Friedensunterhandlungen entsprechen in der Hauptsache den bereits bekannten, von Habas mitgeteilten Bedingungen. Die Antwort des Bundes betont das Einverständnis mit einem Frieden ohne Annexionen und ohne Kriegsschadigungen und verlangt die Anerkennung dieser Grundsätze auch durch Rußlands Bundesgenossen. Mit der Wiederherstellung der politischen Selbständigkeit der dieser verlustig gegangenen Völker ist die Antwort einverstanden, während in der Nationalitätenfrage abweichende Ansichten vertreten werden.

Die Kämpfe in Südrussland, wo sie sich zwischen den Ukrainern und den Bolschewiki abspielen, nehmen ernsthafte Gestalt an und wenn die darüber verbreiteten Meldungen richtig sind, geht es dabei den Bolschewiki schlecht und ziehen sie den Kürzern, so daß die Regierung in Petersburg allen Grund hat, diesem Bürgerkrieg ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken, will sie nicht riskieren, daß eines kalten Wintermorgens auch sie wieder ihre sieben Sachen zusammenpacken muß.

Im

Westen

blieb die Artillerietätigkeit auf Störungsfeuer beschränkt, das südlich von Ypern, bei Moenvres und Marcoing vorübergehend an Stärke zunahm.

An den Fronten in Frankreich und Belgien ereignet sich gerade deshalb seit Wochen nichts von entscheidender Bedeutung. Es blieb bis heute bei Artilleriekämpfen vom Oberlesaf bis Dirmuiden, bei Erkundungs- und Frontverbesserungskämpfen. Aber hinter den Fronten geschehen ungeheure Dinge. Es sei unglücklich, wird berichtet, wie Tag und Nacht endlose Eisenbahnzüge Menschen und Material aus dem Landesinnern an die Fronten heranzuführen, alles für den Vernichtungszweck, alles, um in gewaltigen Entscheidungsschlachten die Oberhand zu bekommen.

Schweiz.

Vom schweizerischen Außenhandel. Die Einfuhr der Schweiz aus dem Ausland betrug im Jahr 1916 2378,5 Millionen Fr., die Ausfuhr 2447,6 Millionen. Zum ersten Mal hat somit die Ausfuhr die Einfuhr übertrifft. In der enormen Steigerung der Zahlen spiegelt sich die Preissteigerung der Waren.

Vergleichen wir das letzte Friedensjahr 1913 mit dem Berichtsjahr 1916, so ergibt sich, daß 1916 gegenüber 1913 die Einfuhr zwar dem Werte nach zugenommen, aber der Menge nach um 26,9 Prozent abgenommen hat; bei der Ausfuhr hat dagegen der Wert um 77,8 Prozent und die Menge um 80,2 Prozent zugenommen. Die Holzausfuhr hat eine Steigerung von 2379 Prozent nach der Menge und von 1162 Prozent nach dem Werte erfahren (1916 gegen 1913).

Die näheren Verhältnisse veranschaulicht folgende Tabelle:

Kleines Feuilleton.

Das letzte Dorf.

Von Heinrich Federer.

Wir gingen zwischen Steinen und dürren Kräutern in woglosen Bindungen bergauf. Hinter uns lagen noch fünf, sechs Hütten und ein Kapellchen, schauten uns noch ein paar Menschen und mederteten uns noch einige Ziegen nach. Dann ward es still. Vor uns steht die große leblose Einsamkeit dieser ausgedörrten, wasserlosen, steinernen Gebirge. Kein Mensch mehr, kein Dach, kein Tier. Nur noch Steine und steinerne Stille und oben der große, starre Himmel der Wäldkruzen.

Als wir schon ziemlich hoch oben waren, mein Träger Tico und ich, setzte ich mich, um es nochmals anzustimmen, dieses allerletzte Dörflein dort unten. Ich sah den dünnen, kalkweißen Weg, der irgendwoher sich zu diesen Häuschen verlor, irgendwoher aus einer großen Menschenstraße bis in diesen Winkel herauf. Und ich sah, wie der helle Faden plötzlich abbrach, als wäre hier das Ende der Welt, als könnte kein Fuß mehr weitergehen, dürfte nicht weitergehen.

In diesem Dörflein Multizio oder wie es heißt, ich fand es auf keiner Karte, sagten die Leute, weiter gebe es keine Dörfer und Menschen mehr. Ach, wie stolz sie das sagten! Wie einer, der den Rücken frei hat. Es klang fast so, als meinten sie: Da, rechts in der Tiefe fängt es mit den Menschen an. Da, links gegen die Höhen kommt gleich der Herrgott. Es waren sieben Weißleute, vier oder fünf Männer und ein Hausen Kinder. Mager und hart sahen alle Gesichter aus. Von so viel Stein und von so wenig Halm wird niemand fett. Aber sie hatten keine Runzeln. Sie kannten ja das Staubschluden und die Sekundenheke und die Tyrannei der Gesellschaft und Gesellschaftsordnung nicht. Die Welt ist zu fern. Aber sie kannten auch das Spotten und Posieren und Prassen und Bergeuden nicht. Der Himmel ist zu nahe. Gelassene Menschen sind es, ruhige, zufriedene, schweigsame. Sie tragen noch eine alte, bunte Popstracht und seltsame Busentlicher und hosenähnliche Unterleiber wie vor hundert und hundert Jahren. Und sie reden auch noch so alt. Kein Professor kennt ihre Grammatik. Sie blicken dich an, als kämest du aus einer andern Welt. Die Kinder reden sich an dir auf und betasten dich. Als ich ihnen im guten freundlichen Italienisch sagte: „Vi reverisco!“ schrien sie zu den

Alten unter den Lären: „Domm parling, domm parling!“ Er kann reden, hört, er kann reden. So wenigstens verstand ich das.

Die kahlen Berge schauen, einer über den andern, auf diesen Winkel nieder. Das brückt und schattet. Daher haben auch diese Leute so dunkelgraue, schwere, schattige Augen. Aber das Weiße darin schimmert rein wie der Himmel. Man erzählte mir: ihre Kinder weinen nicht, wenn sie stürzen, und die Alten sterben ohne Seufzen. Es ist vielleicht nicht wahr. Wer man könnte es glauben, so wenig Wehleidigkeit und Sentimentalität hat hier Platz. Dieses letzte Dorf der Welt kommt einem wie eine wunderbare Dichtung vor, ohne Vers und Reim, urzeitlich, urweltlich, wie ein stiller Berg oder ein einsames ernstes Wasser, von Anfang so und am Ende noch so! Es war schwierig, sich hier verständlich zu machen, sogar für meinen umbrischen Führer. Wir redeten mehr mit den Fingern und Augen. Denn man muß wissen, daß wir hier zu den ohnehin verlassenen Sibyllinischen Bergen erst noch an einer völlig unbegangenen Stelle den Anfang nahmen. Vittorio Emanuele, Pio decimo? — ja, das verstanden sie. Sie nickten, und ihre Blicke wurden feierlich. Guglielmo secondo? Niente! Ufar Nicolo secondo? Niente! I Giaponesi? Niente! Impe-